

Die Sache mit der Berufswahl war für Andreas Werner eigentlich geklärt. Er hatte sein Abi in der Tasche, alles lief auf ein Studium hinaus, Psychologie konnte er sich gut vorstellen. Musiktherapeut, das wäre doch was, dachte er sich damals – und legte kurz darauf eine Kehrtwende hin, die erklärungsbedürftig war. Das betraf den Verzicht auf die akademische Ausbildung, vor allem aber das neue berufliche Ziel: Werner wollte Bestatter werden und hörte fortan Sätze wie: „Du hast doch Abitur, wieso machst du dann eine Ausbildung zum Bestatter?“ An die Kurzzusammenfassung solcher Skeptiker kann er sich noch gut erinnern. „Das ist doch Verschwendung“, musste er sich anhören. Überzeugt hat ihn das nicht. Er ist jetzt 20 Jahre alt und Azubi in einem Bestattungsunternehmen namens Sauerbier im westfälischen Büren. Und er hat das Gefühl, alles richtig gemacht zu haben.

Bestatter sei „kein Beruf, mit dem man sich üblicherweise in der Berufswahl auseinandersetzt“, sagt er. Deshalb müsse man auch so viel erklären. Umso erstaunlicher, dass die Branche keine Nachwuchssorgen kennt. Wer glaubt, dass die Beschäftigung mit Leichen, Gräbern, Trauer, ja dem Thema Tod insgesamt, auf junge Leute abschreckend wirkt, der findet in den Statistiken des deutschen Bestattergewerbes eine andere Welt. Die Zahl der Auszubildenden steige seit Jahren, sagt Elke Herrnberger, die Pressesprecherin des Bundesverbandes Deutscher Bestatter (BDB). Nachwuchssorgen kenne man nicht. Die rosarote Gegenwart in aktuellen Zahlen: 552 Auszubildende zählte der Verband, der mit 3100 Mitgliedsunternehmen 81 Prozent der deutschen Bestatter unter seinem Dach vereint, im vergangenen Jahr. Mehr als die Hälfte, nämlich 284, waren weiblich. Es gebe traditionell mehr Bewerber als Plätze.

Der Trend ist so stabil, dass er von der jüngsten Social-Media-Werbekampagne der Branche unabhängig war. Unter dem Titel „My personal Coffin“ wur-

Cool, ich werde Bestatter

Gräber ausheben,
Leichen vorbereiten,
Trauergespräche
führen: Erstaunlich
viele junge Menschen
finden das attraktiv.

Von Uwe Marx

den auf Instagram und Youtube bunte, unkonventionelle Särge gezeigt – von einer bunten und unkonventionellen Klientel mitgestaltet: Musiker, Künstler, Tätowierer, Influencer. Tod und Begräbnis geht auch unverkrampft und ohne Tabus, so die Botschaft. Ja sogar mit einem Hauch Coolness, den Außenstehenden kaum erwarten dürften.

Junge Bestatter sehen das natürlich ähnlich. Zum Beispiel eine der besten hierzulande, Jennifer Schmidt, Siegerin im Bundesleistungswettbewerb der Bestatter 2019 und inzwischen Bestattungsfachkraft in Backnang nördlich von Stuttgart. Auch sie erzählt schwärmerisch vom dem, was viele Gleichaltrige wohl kaum als ideale berufliche Be-

schäftigung bezeichnen würden: vom Ausschmücken eines Sarges, der Dekoration von Trauerfeiern, Trauergesprächen, der hygienischen Versorgung Verstorbener. Es mache sie zufrieden, „dass ich Menschen in der wohl schlimmsten Zeit ihres Lebens helfen darf“, sagt sie. Belastbarkeit gehört dazu. Das macht auch die Zusatzausbildung zum Thanato-

praktiker deutlich, die viele Bestatter absolvieren: Hierbei geht es um die Vorbereitung von Verstorbenen, bei denen mehr erforderlich ist als Waschen oder Kosmetik – etwa wenn diese erst lange nach ihrem Tod gefunden werden oder durch einen Unfall gestorben sind. Dann sind vor der Beerdigung mitunter chirurgische Eingriffe nötig.

Viele weitere handwerkliche Fähigkeiten werden in Münnerstadt vermittelt, jenem Bundesausbildungszentrum der deutschen Bestatter in Unterfranken, das jeder Lehrling besucht. Hier gibt es sogar einen eigens angelegten Friedhof, auf dem mit einem Bagger das Ausheben von Gräbern geübt wird. Wer hierherkommt, hat mindestens einen Hauptschulabschluss, nicht selten aber auch das Abitur oder eine erste Ausbildung, oft in der Pflege. Allerdings ist Bestatter immer noch ein gewerbefreier Beruf. Mit anderen Worten: Jeder kann das werden, auch ohne Ausbildung und Aufenthalt in Münnerstadt. Der Bundesverband findet das unmöglich und fordert eine Meisterpflicht. Die Ausbildung gibt es immerhin seit fast 20 Jahren.

Der junge Bestatter Andreas Werner muss trotzdem immer noch viel erklären, wenn es um seinen Beruf geht. Es gebe nun mal „viel Redebedarf“, sagt er entspannt. Und das sei ja auch kein Wunder. Man müsse sich schon sehr sicher sein, diesen Weg einzuschlagen, findet er. Nicht wegen der vielen Fragen oder des Unverständnisses, das auf Kandidaten wartet, sondern wegen der Anforderungen. Er selbst hat sich durch Praktika vorbereitet, weil er eine Überraschung unbedingt vermeiden wollte: „Oh Gott, das ist ja gar nichts für mich.“ Inzwischen kann er sich sicher sein. Seinen Beruf nennt er heute eine Berufung. Was das Schönste daran ist, lässt sich in wenigen Worten zusammenfassen: „die Dankbarkeit der Angehörigen“. Bestatter bekämen sie täglich zu spüren. „Mir fallen nicht viele Berufe ein, bei denen die Dankbarkeit der Menschen so groß ist“, sagt er.



Illustration F.A.S.